

Margarete Schell

Prager Tagebuch

Die Schauspielerin und Rundfunksprecherin Margarete Schell erlebte das Kriegsende in Prag. Wie viele andere Deutsche wurde sie zunächst in einem Kinosaal interniert, litt unter den Racheakten tschechischer Schaulustiger beim Abbau der Barrikaden und kam schließlich in ein Internierungslager zur Zwangsarbeit. Die Tagebuchaufzeichnungen, die auch die Hilfsbereitschaft von Tschechen und das egoistische Verhalten mancher Internierter schildern, sorgte bei seiner Publikation 1957 für Kontroversen innerhalb der Vertriebenenorganisationen.

9. Mai 1945

So ging es bis Mittwoch. [Meine Freundin] Adel und ich kochten Kartoffelgulasch, setzten uns zu Tisch, als es läutete. Ich öffnete, draußen standen vier bewaffnete RG-Männer [Revolutionsgarde]. Als ersten erkannte ich den jungen, unsympathischen Fleischer, bei dem ich manchmal einkaufte. Äußerlich ruhig, doch nichts Gutes ahnend, forderte ich sie auf, weiterzugehen. Wir mußten uns ausweisen. Als er unsere deutschen Kennkarten sah, schrie er uns an, mitzukommen. Ich nahm meine Handtasche, er riß sie mir aus den Händen und warf sie zurück ins Zimmer. „Schnell, schnell!“ brüllte er. Ich riß meinen alten Mantel vom Kleiderhaken im Vorzimmer. Er drückte mir einen Besen, der draußen stand, in die Hand und stieß uns zur Tür hinaus. Als ich die Wohnung absperren wollte, entriß er mir die Schlüssel und tat es selbst. Wir mußten mit erhobenen Händen unter Gewehrkolbenschlägen die Treppe hinunterrasen.

Auf der Straße, die hier nicht sehr belebt war, geiferten uns die Weiber an, aufgehetzt durch die RG-Männer. Wir wurden zum Weinberger Bahnhof geführt, den wir kehren sollten. Durch einen Luftangriff waren die Scheiben zerbrochen. Die Scherben lagen am Boden. Wir mußten in einem furchtbaren Hetztempo kehren, wurden gestoßen und in gemeinster Weise beschimpft. „Ihr deutschen Schweine, die ihr euch angefressen habt, das dankt ihr jetzt euerem Führer!“ usw. Natürlich wurden wir von allen per Du angesprochen. Adel mußte unter Bedrohungen im Laufschrift einen Ei-

mer Wasser zum Sprengen holen. Wir standen in Staubwolken, nach einer Stunde schon völlig erschöpft. Der Fleischer war verschwunden, der ärgste von allen. Hin und wieder kamen Eisenbahner, die sich etwas mit uns unterhielten, vielmehr uns gnädig ein paar Worte zuriefen. Diese Leute waren nicht so schlimm, wie sie sich erst unter dem Drucke der anderen anstellen mußten.

[...]

Es hieß jetzt, wir sollten auf die Barrikaden. Als deutsche Truppen zu Hilfe kommen sollten, wurden jene in aller Eile von den Tschechen erbaut. Künstliche Hindernisse, Pflastersteine zu Bergen aufgetürmt, Straßenbahnwagen quer gestellt und mit Steinen angefüllt. [...]

Nun begann ein wahrer Hexentanz. In rasender Geschwindigkeit mußten wir die schweren Pflastersteine auf den Gehsteig tragen. Keine kleine Pause, sofort ging man mit vorgehaltenem Gewehr auf uns los und trat uns mit den Stiefeln ins Kreuz. Mir rann der Schweiß übers Gesicht, ich hatte den Mantel an, und es war sehr warm. Ich hatte keine Kopfbedeckung, meine Haare erregten anscheinend Anstoß, und der Mob auf der Straße schrie und höhnte. Einige kannten mich und brüllten: „Die war Schauspielerin (herečka)!“ Zum Unglück hatte ich auch noch manikürte und lackierte Fingernägel, einen silbernen Armreif, das steigerte noch die Empörung der Menge.

Dann mußten wir eine Reihe bilden und die Pflastersteine weiterreichen. Eine kleine Erholung. Plötzlich erkannte ich neben mir einen bekannten Drogisten, denn Tschechen arbeiteten freiwillig auch mit. Ich flüsterte ihm zu, er solle Herrn Tuček, den Tschechen in unserem Hause, verständigen, wo ich wäre. Er verstand wohl kein Wort, obwohl er sich Mühe gab. Doch hatten es die anderen schon gemerkt. Ich bekam wieder den Gewehrkolben in den Rücken, und ein mir unbekanntes Weib stürzte dauernd vom Gehsteig auf mich los und ohrfeigte mich. Ich konnte kaum mehr denken. [...]

Klar, wohl für das ganze Leben eingepreßt, sehe ich die furchtbaren Bilder, die nun folgten, vor mir. Wir werden in die voll Steine beladene Straßenbahn gejagt, ich kann kaum mehr die schweren Steine schleppen, mein Herz schlägt zum Zerspringen. Der Schweiß rinnt von der Stirne in die Augen. Unter Hetzrufen werden wir gefilmt. Kurz sehe ich noch Adel, sie raunt mir zu: „Ich kann bald nicht mehr!“ Ihre Hände bluten. Auch auf meine Hand fiel ein Stein. Das Blut tropft von den Händen. Wir werden mit Kolbenstößen weitergejagt. Jemand ruft mir zu, ich solle den Mantel ausziehen. Vielleicht eine mitleidige Seele. Ich tue es, suche einen Platz, doch schon



Deutsche Kinder, teilweise mit Hakenkreuzen gekennzeichnet, bauen nach dem Prager Aufstand Barrikaden ab und fügen die Pflastersteine wieder ein; Aufnahme vom 12. Mai 1945, Ecke Žitná/Mezibranská

reißt man ihn mir aus der Hand und wirft ihn auf den Gehsteig, wo schon andere liegen. Zurück, Steine schleppen.

Plötzlich Flugzeuge über uns. Noch einige Deutsche, wie ich aus dem Geschrei entnehme. Sie werfen Bomben. Man treibt uns unter Hohnrufen weiter zur Arbeit an, während die Hetzer Unterschlupf suchen. Ich keuche vor Anstrengung, mir wird schwarz vor den Augen, mit aller Macht halte ich mich aufrecht, um nicht hinzustürzen; denn dann erschlagen sie dich vielleicht, denke ich mir.

[...]

Etwa gegen 6 Uhr abends werden wir Frauen abgeführt, wie es heißt, zur Polizei. Ich hoffe, von dort aus nach Hause entlassen zu werden. Wir kommen an anderen Barrikaden vorbei. Da sehen wir Männer knien mit nacktem Oberkörper, ein rotes Hakenkreuz über den Rücken gemalt. Auch auf Mänteln und Anzügen sieht man es. Frauen ohne Schuhe und Strümpfe pflastern die Straße. Die uns begleitende RG muß uns vor dem auf uns zuspringenden Mob schützen. Hin und wieder das Pfeifen von Revolverschüssen. Die Polizeistation ist erreicht. Wir müssen auf einer Holzbank warten. Einige Frauen sitzen schon da, mit zerfetzten Kleidern und blutenden Fü-

ßen. Neben mir eine blonde Frau mit blassem, schmalen Gesicht. Sie weint um ihr Kind, von dem sie zu Hause getrennt wurde. Endlich werden wir hereingerufen, und unsere Personalien werden aufgenommen, sonst kein Verhör.

Wieder werden wir abgeführt, diesmal gehen wir durch eine Straße, in der ein Schuß nach dem anderen knallt. Jeden Moment denke ich, mich trifft eine Kugel. Man sieht Russen auf der Straße. Bei flüchtigem Aufschauen sehe ich erst die Häuserruinen, entstanden durch die Bombenangriffe der letzten Tage. Ist das noch mein geliebtes Prag?

[...]

Wir bleiben vor dem Eingang eines großen Hauses stehen, werden im Gang von einem neuen brüllenden Menschen in Empfang genommen und enge Kellertreppen hinuntergetrieben. Wir landen in einem Kellerraum, der an ein finsternes Verlies erinnert. Eine Kerze brennt da, die Menschen stehen dicht gedrängt, sonst nichts als hohe Steinmauern und ein Holztisch. Es ist so voll, daß ich kaum stehen kann. Ruten hängen an den Wänden. Da öffnet sich eine kleine eiserne Tür, zwei Gestalten mit vor Schweiß glänzendem Rücken, auf dem das Hakenkreuz in roter Farbe leuchtet, tragen einen bewußtlosen oder toten Mann heraus. In dieser Beleuchtung ein gespenstisches Bild. Wir sind totenstill. Ich habe das Gefühl, hier nicht mehr lebend herauszukommen.

[...]

[...] Von anderen hören wir, daß sie bereits seit Samstag, also den vierten Tag, hier sitzen und auf das Verhör warten, um nach Hause gehen zu können. Ich bin entsetzt, und es erscheint mir unfassbar, daß man tagelang in dieser Stickluft, auf Stühlen gedrängt sitzend, überhaupt unter diesen Umständen leben kann. Es muß gegen 10 Uhr abends sein. Einige schlafen schon am Boden oder auf den Stühlen.

10. Mai

[...]

[...] abends werden neue Leute eingeliefert, die alles Bisherige übertreffen. Frauen mit so dick geschwollenen, oft blutenden Beinen, daß sie kaum gehen können. Die Haare völlig abgeschnitten, höchstens zwei Zentimeter lang. Die Kleider buchstäblich in Fetzen. Männer mit irrem Blick, klaffenden Wunden. Es ist ein furchtbares Bild. Weitere Opfer der Barrikade, Opfer des Mobs. [...]

11. Mai

[...]

Was sich auf den Barrikaden abspielte, erfahren wir nach und nach. Natürlich nur das, was die Leute in einzelnen Bezirken, an den einzelnen Plätzen erlebten. Doch das ist schlimm genug. Hitlerbilder wurden diesen armen Menschen vorgehalten und diese mußten von ihnen stückweise unter Todesdrohungen gegessen werden. Die abgeschnittenen Haare wurden während der schweren Arbeit des Steineschleppens den Frauen wie ein Knebel in den Mund gesteckt. Sind das noch Menschen? Nie habe ich geglaubt, daß es so kommen würde. Ich habe niemals und nicht das Geringste für das Naziregime übriggehabt, aber dies, was ist da Besseres nachgekommen? Es ist Revolution, das mag viel entschuldigen. Und doch ist alles so furchtbar.

[...]

Nachts hören wir auf einmal laute Stimmen der Wache, schwere Tritte, dann plötzlich Stille. Bei uns wird auf einmal Licht gemacht, ein Wachposten kommt herein und sagt tschechisch: „Seid ganz ruhig, versteckt euch unter die Decken, Russen sind hier!“ [...]

[...]

Endlich ist die Luft rein. Wir können zurück. Im Kinderzimmer waren sie nicht, Gott lob. Aber aus dem großen Saal nahmen sie vier Mädchen mit und versprochen, sie in zwei Stunden zurückzubringen. Momentan ist an Schlaf nicht zu denken.

12. Mai

Um 8 Uhr morgens erscheinen die Mädels, vollkommen erledigt. Sie legen sich gleich wieder. Alle sind vergewaltigt worden. Ich höre nur von anderen, die taktlos genug waren, sie gleich zu fragen, „wie es war“.

[...]

Den ganzen Tag habe ich schon den Hals verbunden. Er schmerzt mich, das Schlucken macht Beschwerden. Ich kann nicht recht einschlafen, obwohl es schon spät ist, ich döse nur, und es ist mir sehr kalt und gar nicht gut. Endlich schleiche ich hinaus, es schüttelt mich. Auch nachts hat jetzt der Sanitäter Dienst. Ich gehe zu ihm, er mißt meine Temperatur. Ich habe über 39 Grad Fieber. Er schaut mir in den Hals und konstatiert: blutige Angina. Ich darf nicht zu den Kindern zurück, muß abgesondert werden. Man stellt im Raum daneben, in dem sich nur Stühle befinden, vier Stühle zu-

sammen, das ist mein Lager. Ich mache ein paar Schritte, mir wird schwarz vor den Augen, ich breche zusammen. Man trägt mich hinein, verschafft mir eine Decke, ich habe Schüttelfrost. Der Kapitän kommt später zu mir, sagt, er hätte einige Krankenhäuser angerufen, aber leider überall Absagen bekommen. Erstens wird kein Deutscher aufgenommen, zweitens sind alle durch Verwundete der Revolutionstage überfüllt. Mir ist alles egal. Bin völlig apathisch, und dieser Zustand ist mir nicht einmal unangenehm. Im Fieber verschwimmen auch die schrecklichen Erlebnisse.

Aus: Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Hrsg. vom Bundesministerium für Vertriebene, Flüchtlinge und Kriegsgeschädigte. 2. Beiheft: Ein Tagebuch aus Prag 1945–46. Aufzeichnungen von Margarete Schell. 1957, S. 10–22.